

IDEALITÄT - REALITÄT

VERTIEFUNGSARBEIT PH ZÜRICH

STANDARD 12 BERUF IN DER LEBENSBLANCE

ANTONIA EBINGER ZÜRICH, 15. APRIL 2013

BETREUER MATHIS KRAMER-LÄNGER

INHALTSVERZEICHNIS

DANK	3
IDEAL – ODER WIE ICH WIRKLICH BIN	4
DIE IDEALE LEHRPERSON – EIN MYTHOS	5
VORGEHEN	7
ERHEBUNG UND AUSWERTUNG DER DATEN	8
VON DER SCHRIFTLICHEN AUSSAGE ZUM BILD	9
STILLEBEN – IDEALE WELTEN	10
AUSWAHL UND AUSSAGE DER MOTIVE	11
DRUCKGRAFIK – MUT ZUR REDUKTION	19
DAS EINZELNE UND DIE SERIE	20
FARBKONZEPT	20
DER ZUFALL	21
PRODUKT – POSTKARTEN	22
KONZEPT UND REALITÄT	23
QUELLEN	25

Ich bedanke mich an dieser Stelle ganz herzlich bei den Lehrpersonen, die sich an der Umfrage beteiligten und somit wesentlich zum Gelingen meiner gestalterischen Vertiefungsarbeit beigetragen haben. Ein grosses Dankeschön geht auch an meinen Betreuer Mathis Kramer-Länger für seine ideenreichen Inputs und seine unterstützende, empathische Begleitung. Für anregende und konstruktive Tipps während meines kreativen Prozesses bedanke ich mich zudem bei Margrit Ebinger und Benjamin Kilchhofer.

IDEAL – ODER WIE ICH WIRKLICH BIN

Zu Beginn meines Studiums an der Pädagogischen Hochschule Zürich glaubte ich ganz genau zu wissen, wie eine „gute“ Lehrperson sein sollte und wie ich meine Klasse später einmal unterrichten würde. In der Auseinandersetzung mit Niederlagen und Enttäuschungen in der Praxis, entstanden Fragen nach meinen verborgenen Bildern und Vorstellungen, die ich mit dem Mythos der idealen Lehrperson assoziiere. Dabei stellte ich fest, dass mein Lehrerbild stark durch die Medien geprägt wurde. Die „Superlehrperson“, die von allen Schülerinnen und Schülern geliebt und bewundert wird, nie auf Strafmassnahmen zurückgreifen muss, sich stets für ihre Klasse engagiert und durch ihren Idealismus und einen überdurchschnittlichen Einsatz zu Erfolg gelangt. Solche Klischeebilder, ob bewusst oder unbewusst, prägen mein pädagogisches Handeln unterschwellig mit und führen zwangsläufig zu Frustration. Trotz wiederkehrender Desillusionierung im Schulalltag haben sich meine Idealbilder bis heute kaum verändert. Vielleicht sind es genau diese Ideale, die mich dazu bewogen und motivierten den Beruf der Lehrperson zukünftig auszuüben?

Welche Ideale trage ich im Stillen mit mir herum? Was für eine Lehrperson möchte ich eigentlich werden und wie würde mein Unterricht ohne Idealbilder aussehen?

Wie gehen junge, motivierte aber auch erfahrene Lehrpersonen mit dem Spannungsfeld Idealität – Realität um? Welche Hürden und Stolpersteine verhindern die Umsetzung von Idealen im Schulfeld?

Diese und ähnliche Fragen waren Auslöser für meine gestalterische, sehr persönlich geprägte Auseinandersetzung mit dem Thema.

DIE IDEALE LEHRPERSON – EIN MYTHOS

Wir alle tragen Bilder und Vorstellungen in uns, wie wir gerne wären, wie „es“ oder „wir“ sein könnten, wenn... Der Erziehungsstil unserer Eltern und die bewussten, respektive unbewussten Normen und Werte der Gesellschaft prägen unsere Wunschvorstellungen und Idealbilder wesentlich. Auch die Rolle der Lehrperson wird zu einem grossen Teil durch aktuelle, gesellschaftliche Bilder und Normen definiert. Schlagworte wie sie in der Politik und den Medien in Bezug auf die Lehrerverberufung häufig benutzt werden, prägen das Bild der gegenwärtigen Lehrpersonen entscheidend mit. Beispiele dafür sind Aussagen wie „To be a teacher is forever to be an optimist“ von Bill Clinton (Zemp, 2006, S. 1) oder „Engagierte Lehrerinnen und Lehrer, die nicht aufgeben, die darauf brennen, jungen Menschen etwas beizubringen – das sind für mich Helden des Alltags“ von Horst Köhler (ebd.). Zusätzlich wird den zukünftigen Lehrerinnen und Lehrern durch Standards und Lehrpläne ein klares Bild der anstrebenswerten Kompetenzen und der komplexen Verpflichtungen im Schulfeld vermittelt. Nebst offen diskutierten

Erwartungen an die Lehrerverberession, tragen angehende Lehrpersonen weitere, teilweise verborgene Rollenbilder mit sich herum, die auf „(...) allgemein akzeptierten Mythen“ wie sie Gordon (2012, S. 38) nennt, beruhen. Dazu zählen beispielsweise ein ruhiges und ausgeglichenes Wesen, Neutralität allen Schülerinnen und Schülern gegenüber, ein hohes Fachwissen oder die Fähigkeit alle Klassenmitglieder gleichermaßen zu fördern.

Lehrpersonen werden durch die hohen Anforderungen ihres Berufes und die erlebte Realität im Schulfeld mit einer Dilemma-Situation konfrontiert. Oder wie Berner und Isler (2011, S. 83) es treffend formulieren: „Das Verhältnis zwischen der Idealität und der Realität des Lehrerberufes bildet ein weitgehend unbewältigtes (und unerkanntes) Problem – und belastet Lehrpersonen in hohem Masse.“ Deshalb ist es von zentraler Bedeutung, dass die Lehrperson – wie in Standard 12 zu „Beruf in der Lebensbalance“ (PHZH, 2009) geschrieben steht – über Strategien verfügt, um die Anforderungen im Schulalltag konstruktiv zu meistern und die körperlichen und geistigen Ressourcen nicht zu vernachlässigen. Ein professionelles und reflektiertes Verständnis für die eigenen Stärken und Unzulänglichkeiten, für Wunschvorstellungen und die tatsächliche Machbarkeit im Schulfeld hängt wesentlich davon ab, ob die Lehrperson ein Gleichgewicht zwischen pädagogischem, didaktischem Idealismus und der erlebten Realität herstellen kann. Wenn jedoch kein realistischer, entschärfender Umgang gefunden werden kann, führt dies mit den Jahren zu Unzufriedenheit und Resignation.

Ein pragmatischer, bewusster Blick auf die eigenen Idealvorstellungen kann dazu beitragen, dass die Lehrperson ein Gleichgewicht findet zwischen ideellen Erwartungen einerseits und einer realistischen Einschätzung der Situation andererseits.

VORGEHEN

Die vorliegende Vertiefungsarbeit bietet weder Ansätze und Theorien noch wissenschaftlich abgestützte Schlussfolgerungen, wie mit dem Dilemma Idealität – Realität im Schulfeld umgegangen werden kann. Vielmehr beabsichtige ich mit der gestalterischen Arbeit eine subjektive Auseinandersetzung, die bei der Betrachterin / dem Betrachter allenfalls eigene Prozesse und Gedanken auslöst. Grundlage meiner gestalterischen Arbeit bildeten Aussagen von Lehrpersonen, die derzeit im Schulfeld tätig sind, zum Thema „Ideale Lehrperson“. Durch die schriftliche Erhebung gewann ich einerseits einen vertieften Einblick in „Stolpersteine“ in der Praxis und entwickelte andererseits ein differenzierteres Bewusstsein für meine eigenen Ideale und Wunschbilder.

ERHEBUNG UND AUSWERTUNG DER DATEN

Mit folgenden drei Fragen richtete ich mich an Lehrpersonen aus dem Schulfeld:

1. An welche Ideale oder Wunschbilder glaubten Sie direkt nach Abschluss Ihrer LehrerInnenausbildung (oder als junge Lehrperson) in Bezug auf Ihren zukünftigen Beruf?
2. Welche Ideale aus dieser Zeit liessen sich bis heute nicht oder nur teilweise in die Praxis umsetzen?
3. Was denken Sie, was sind die Gründe dafür?

Die Sammlung von zehn Lehrerinnen- und Lehreraussagen zum Thema diente mir als Ausgangspunkt, Inspirationsquelle und Impuls für meinen gestalterischen Prozess. Durch die Befragung und Auswertung der Daten stiess ich auf neue Aspekte in der Thematik. Auf den Grundlagen der acht Mythen von Gordon (2012, S. 38) ordnete und kategorisierte ich die erhobenen Daten mit dem Ziel, auf gewisse Parallelen zwischen einzelnen Aussagen der Lehrpersonen zu stossen. Nicht zu allen acht Mythen liessen sich Aussagen finden. Zu den folgenden beiden Mythen konnte ich aus den Daten der befragten Lehrpersonen keine expliziten Aussagen herauslesen: Mythos Nr. 6: „Gute Lehrpersonen sind konsequent und machen keine Fehler“ und Mythos Nr. 7: „Gute Lehrpersonen verfügen über grösseres Wissen als ihre Schülerinnen und Schüler“. Jedoch wurden neue, unerwartete Ideale und Herausforderungen genannt, die für die befragten Lehrpersonen im Schulfeld offensichtlich von Relevanz sind; daher erweiterte ich die Mythen um

zwei weitere Bereiche. Dazu zählen der Aspekt der konstruktiven Elternzusammenarbeit im Schulfeld und das stetige Engagement der Lehrpersonen und ihre Fähigkeit, die Schülerinnen und Schüler für ein Fach zu begeistern.

VON DER SCHRIFTLICHEN AUSSAGE ZUM BILD

Um die erhobenen Daten der Lehrpersonen in eine Bildsprache zu transformieren, wählte ich folgendes Vorgehen: In einem ersten Schritt fokussierte ich mich auf Kernaussagen – also mehrere Aussagen von Lehrpersonen, die ich dem selben Mythos zugeordnet hatte, oder die mich als zukünftige Lehrperson beschäftigten und innere Bilder hervorriefen. Die Auswahl der Sätze verlief sehr intuitiv; in dieser Phase des Arbeitsprozesses entfernte ich mich von der wissenschaftlichen Objektivität. Meine Wahl fiel auf sieben Kernsätze, die Ausgangslage und Rahmen meines gestalterischen Prozesses bildeten.

Um das Spannungsfeld zwischen Idealität und Realität im Schulfeld sichtbar zu machen, stellte ich der gewählten Aussage über Ideale und Wunschvorstellungen der Lehrperson jeweils ein Bild als Stellvertreter für die erlebte Realität gegenüber.

Durch das Zusammenspiel – den Dialog zwischen Bild und Zitat – erzeugte ich eine Spannung, die bei der Betrachterin und dem Betrachter als Dissonanz wahrgenommen werden sollte. Eine Schwierigkeit bestand dabei darin, dass die Zitate für sich allein bereits klare Aussagen bilden – Statements, die mühelos verstanden werden. Durch die Gegenüberstellung von Text und Bild sollte nun eine erweiterte Aussage entstehen. Bild und Text stehen im Kontrast, obwohl die Bildinhalte auf den ersten Blick alltäglich und harmlos wirken. Das Ideelle in den Aussagen der Lehrpersonen greife ich visuell auf, indem ich bei der Motivwahl an eine alte, in der Gesellschaft gut bekannte, schon beinahe populäre Kunstgattung anknüpfe: dem Stilleben.

STILLEBEN – IDEALE WELTEN

Das Stilleben, das seine Motive, Inhalte und Sujets aus der irdischen, fest verankerten Welt nimmt, hat in gewisser Weise immer auch etwas Ideales. Einen „faszinierenden Illusionismus“ (Sturgis & Clayson, 2006, S. 220), der die abgebildeten Gegenstände wie Blumen, Nahrungsmittel, Alltagsgegenstände, Schmuck etc. mit Bedeutungen füllt, die der naiven Betrachterin und dem naiven Betrachter häufig verschlossen bleiben.

Dem Stillleben haftete lange Zeit etwas Naives, Einfaches, wenig Künstlerisches an, im 19. Jahrhundert jedoch erfuhr der Malstil einen Aufstieg. Die individuelle und kreative Form des Ausdrucks konnte mittlerweile auch durch alltägliche Motive dargestellt werden. „Zudem bot sich das Stillleben Malern gerade zu an, die die neuen Wege der Wahrnehmung und der Wiedergabe der beobachteten Welt erkundeten“ (Sturgis & Clayson, 2006, S. 221). So begann eine Spielerei mit der Erzeugung von Realitäten – der Erschaffung einer Illusion, die lange als höchste Form in der Stilllebenmalerei galt. Die Täuschung des Auges, das Streben nach Perfektion und die Symbolik und Bedeutung der Gegenstände wurden mit den Jahren immer komplexer. Licht und Schatten, Reflexe, Spiegelungen, visuelle Täuschung von Gold, Metall und Tiefe im Bild waren der Versuch der Schaffung einer perfekten Illusion.

AUSWAHL UND AUSSAGE DER MOTIVE

Die verwendeten Alltagsgegenstände in den sieben Druckgrafiken, sind losgelöst von ihrem Umfeld dargestellt; sie erhalten somit etwas Abstraktes, Symbolhaftes, werden zu einem Stellvertreter für einen stilisierten Zustand – ein Ideal. Die Loslösung vom Umfeld rückt das dargestellte Objekt ins Zentrum und beleuchtet dieses in gewisser Weise mit einem imaginären Scheinwerfer.

Bei der Auswahl der Motive ging es mir darum, nebst der Anlehnung an Sujets aus der Stillebenmalerei, eine Vielfalt unterschiedlicher Motive innerhalb der Serie zu schaffen. So wählte ich Sujets aus den Bereichen Nahrung, Pflanzen und Alltagsgegenstände. Bei der Darstellung der Objekte reagierte ich vorwiegend inhaltlich, teilweise aber auch formal auf die Aussagen der Lehrpersonen. Was die Betrachterin oder der Betrachter im ersten Augenblick sieht – eine ästhetische, harmonische Komposition von Formen und Farben – widerspricht bei genauerem Hinsehen der Aussage.

Das erste Bild aus der siebenteiligen Serie (Abb. 1), Tulpen mit hängender Blüte und welken Blättern, soll auf der inhaltlichen Ebene ein Gefühl der Kraftlosigkeit und Erschlaffung vermitteln. Bei den hohen Anforderungen im Schulfeld engagiert und motiviert zu bleiben, ist – laut Aussage von mehreren Lehrpersonen – eine grosse Herausforderung. Obwohl die Farben in der Tulpendarstellung im ersten Moment lieblich, beinahe harmlos wirken, erzeugt die Kombination Rosa – Senfgelb, aufgrund der ähnlichen Helligkeit und Sättigung der beiden Farben, eine leichte Irritation. Den verblühten Tulpen gegenüber steht die Lehreraussage: „Ich wollte stets gut vorbereitet, motiviert und persönlich involviert sein“.

Im Schulalltag stellt die Klassendisziplin offenbar häufig ein ungelöstes Problem dar. Das Zitat „Die Kinder kooperieren, ohne dass ich herumschreie und mich ärgere“ kontrastiere ich durch die Darstellung



Abb. 1, Tulpen



Abb. 2, Gabel in Butter

einer Gabel, die in weiche Butter sticht (Abb. 2). Der Akt des Hineinstechens und Trennens hat aus meiner Sicht eine zerstörerische Komponente. Durch den Farbkontrast Dunkelrot – Türkis entsteht zwischen den beiden Komplementärfarben eine Spannung, welche die Bildaussage unterstreichen soll.

Bei der Auswertung der Daten wurde deutlich, dass eine aktive und konstruktive Elternzusammenarbeit zu einer verbreiteten Wunschvorstellung zählt. Mit dem Bild der vertrockneten Hagebutten (Abb. 3) visualisiere ich auf der inhaltlichen Ebene die Grenzen der folgenden Aussage: „Ich strebte eine fruchtbare Zusammenarbeit mit der Elternschaft an“. Die ockerfarbenen Hagebutten auf dem blauvioletten Hintergrund bilden einen Kalt-Warm-Kontrast.

Das Zitat „Ich dachte es sei ein geschätzter, schöner, erfüllender und sinnvoller Beruf“ irritierte mich beim erstmaligen Lesen sehr, da ich der festen Überzeugung bin, dass die beschriebenen Eigenschaften wichtiger Bestandteil des Lehrerberufs sind. Als Symbol für die Desillusionierung visualisierte ich ein zerbrochenes Ei und Dotter (Abb. 4). Der wertvolle Inhalt liegt offen da und kann nicht mehr in seine Hülle zurückgelegt werden. Der Farbkontrast Zitronengelb – Graugrün verleitet dem Motiv etwas Unwirkliches, Befremdliches.



Abb. 3, Hagebutten

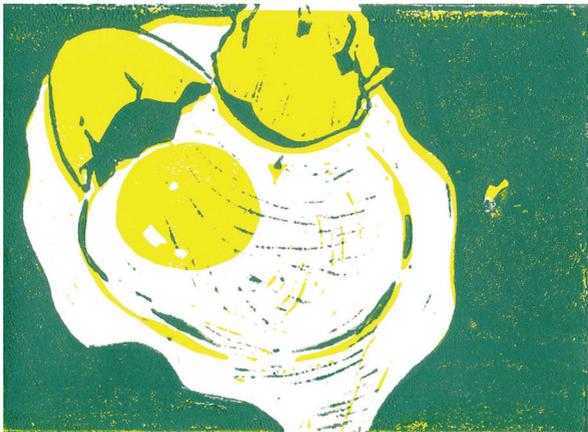


Abb. 4, Ei und Dotter

Das fünfte Bild in der Serie thematisiert den Wunsch vieler Lehrpersonen nach Chancengerechtigkeit für alle Schülerinnen und Schüler in der Klasse. Der Aussage „Ich wollte allen gerecht werden, mich auf jedes Kind einlassen, dass es die minimalen Lernziele erfüllen kann“ stelle ich die Darstellung von vier Äpfeln gegenüber (Abb. 5). Durch die Bildaufteilung und Farbgebung einerseits und – auf der inhaltlichen Ebene – den angebissenen Apfel im Hintergrund des Bildes andererseits, entsteht eine visuelle Metapher für die



Abb. 5, Äpfel



Abb. 6, Streichhölzer

erlebte Wirklichkeit. Die Farben vergrautes Hellblau und leuchtendes Hellgrün konkurrenzieren durch ihre ähnliche Helligkeit.

Mit der Darstellung von verkohlten Streichhölzern (Abb. 6) kontrastiere ich den geäußerten Wunsch der Lehrpersonen, die Klasse zu begeistern und Inhalte mit Freude zu vermitteln. Das Feuer leidet offensichtlich häufig unter den Alltagspflichten, die im Schulfeld anfallen. Die Aussage dazu lautet: „Ich wollte das Feuer, den Enthusiasmus weiter verbreiten“. Das leuchtende Magenta, mit dem ich Energie und Kraft assoziiere, steht in provokativem Widerspruch zu der inhaltlichen Aussage des Bildes.

In der letzten Abbildung aus der Serie (Abb. 7) greife ich das Ideal der Lehrerfreiheit im Schulfeld auf. Die Aussage „Ich glaubte, dass ich meine eigene Chefin bin“ wird von der befragten Lehrperson in der Realität anders erlebt, da heutzutage die Schulleitung die Cheffunktion übernimmt. In der grafischen Umsetzung stehen fünf Champignons in einer Reihe. Das Bild transportiert auf der formalen Ebene die Aussage: eine/einer unter vielen. Die Farbkombination Orange – Blau bildet aufgrund ihrer Komplementarität, dem Warm-Kalt-Kontrast und der ähnlichen Helligkeit eine Spannung.



Abb. 7, Champignons

DRUCKGRAFIK – MUT ZUR REDUKTION

Dass meine Wahl in der vorliegenden Arbeit auf den Linoldruck gefallen ist, hat verschiedene Gründe. Die bewusste Reduktion auf das Wesentliche, auf die formalen Eigenschaften eines Objekts, steht im extremen Gegensatz zu den Ansprüchen, welche die Maler an das Stilleben stellen. Im Linolschnitt zählen nur zwei Dinge: Schwarz oder Weiss. Grautöne existieren nicht. Entweder bleibt die Fläche stehen, oder sie wird herausgeschnitzt. Jeder Schnitt, jedes Schaben ist eine Entscheidung und birgt gleichzeitig ein gewisses Risiko. Die Reduktion auf das Wesentliche ist es, was den Linoldruck für mich so reizvoll macht. In der grafischen Umsetzung steht nicht die naturgetreue Wiedergabe des Motivs im Vordergrund; vielmehr ermöglicht der Linolschnitt eine Fokussierung und Betonung der charakteristischen Eigenschaften eines Objekts.

Die Variationen und Kombinationen verschiedener Flächen und Farben können zu einem spielerischen, endlosen Prozess von Möglichkeiten führen. Durch die Verwendung von jeweils zwei Druckplatten, die übereinander gedruckt wurden, schlage ich eine Brücke zu den zwei Komponenten Idealität – Realität. Die Überlagerung schafft ein Gefühl von Tiefe und Räumlichkeit.

Die Motive auf den beiden Linolplatten unterscheiden sich in der formalen Umsetzung voneinander. Auf der ersten Platte ist das Motiv jeweils in rudimentärer Weise abgebildet – gedruckt wirkt diese Grafik noch flach und ohne Kontrast –, in einem weiteren Schritt wurde die Fläche mit der zweiten Linolplatte überdruckt. Es entsteht somit eine differenziertere Abbildung, die dem Motiv durch die Akzentuierung von Flächen und Linien eine präzise Gestalt verleiht.

DAS EINZELNE UND DIE SERIE

Während der Entstehung der sieben Druckgrafiken stellte sich immer wieder die Frage, wie das Bild in der Serie aber auch losgelöst vom Gruppenkontext wirkt.

Das einzelne Bild sollte für sich stehend eine eigenständige Aussage transportieren und sich gleichzeitig in der Gruppe farblich und formal integrieren. Durch das Spiel mit der Wiederholung von hell / dunkel, Negativ- / Positivflächen, warm / kalt, rund / eckig und flächig / linear entstehen unter den einzelnen Grafiken Verbindungen, die eine Einheit schaffen. Dem Bildinhalt und der Aussage angepasst, verwendete ich je nach Motiv andere Schnitztechniken.

Bei vorwiegend organischen Formen, wie sie bei Blättern und Blüten vorkommen, wählte ich eine bewegte, leichte Strichführung.

Bei Motiven, die sich durch grafische, klare Flächen und Linien auszeichnen, reagierte ich hingegen mit einer schlichten, reduzierten Schnitztechnik. Die sieben Grafiken unterscheiden sich somit in Technik, Kontrast, Farbigkeit und Flächenaufteilung voneinander, weisen aber bei genauerer Betrachtung deutliche Parallelen auf.

FARBKONZEPT

Das Spannungsfeld, das sich aus den Wunschbildern der Lehrpersonen und ihren geschilderten Praxiserfahrungen ergibt, greife ich

bei der Farbwahl erneut auf.

Die Farbkompositionen haben nicht den Anspruch mit der Realität übereinzustimmen. Denn wie Ideale einer Illusion entsprechen, so sollen auch die Farben das Unreale, die Ebene der Vorstellung und Fantasie betonen. Für den Druck verwendete ich jeweils zwei Farben: eine „reine“ Farbe, gemischt aus den Grundfarben Magenta, Yellow und Cyan, teilweise mit Weiss aufgehellt, und eine „schmutzige“ Farbe, die ich mit Schwarz vergraute. Die klare, reine Farbe steht stellvertretend für die Idealität; die vergraute, schmutzige Farbe symbolisiert die ernüchternde Realität. Die beiden Farben treten zusätzlich in einen Dialog, den ich durch den Kontrast warm – kalt, hell – dunkel und gesättigte – ungesättigte Farben erzeugte. Innerhalb der Serie habe ich darauf geachtet, dass eine harmonische Balance zwischen den genannten Farbkomponenten entsteht.

DER ZUFALL

Wie die beiden Platten aufeinander zu liegen kommen, hat immer auch etwas Zufälliges – unkontrollierbare Faktoren, die das Resultat beeinflussen. Aufgrund der Zufälligkeit, die durch die natürlichen Bedingungen des Alltags entsteht, unterscheidet sich jeder Druck vom anderen. Jedes Bild wird somit zu etwas Einmaligem – zu

einem Unikat, das sich in Druckstärke, Farbton, Dichte und Passung von den anderen Grafiken unterscheidet. Das Lebendige und Unberechenbare der Druckgrafik, im Vergleich zu den Printmedien, kann sinnbildlich für das Bestreiten des Alltags im Schulfeld gesehen werden. So ist jedes Bild ein Produkt gewisser unvorhersehbarer Umstände.

PRODUKT – POSTKARTEN

Während den Befragungen reagierten die Lehrpersonen ganz unterschiedlich auf die Konfrontation mit dem Thema Idealität – Realität. Jedoch wurde wiederholt bemerkt, dass sie sich im Voraus noch nie bewusst Gedanken zu ihren persönlichen Idealen gemacht hätten. Diese Tatsache erstaunte mich sehr, da sich der Beruf der Lehrperson aus meiner Sicht in einem hohen Masse durch idealistische Komponenten auszeichnet. Beim Sammeln der Fragebogen gewann ich den Eindruck, dass sich viele Lehrpersonen nur ungern mit ihren Idealen auseinandersetzen. Ich vermute, dass sich daraus mögliche Selbstzweifel über die getroffene Berufswahl ergeben könnten. So erwähnte beispielsweise eine Lehrperson, als sie mir den ausgefüllten Fragebogen überreichte, dass die Fragen einen inneren Prozess bei ihr angeregt hätten. Sie merke nun deutlich,

wie vieles in ihrem Schulteam und in der Schulleitung „krumm“ laufen würde.

Nach dem Sammeln und Kodieren der erhobenen Daten hatte ich daher das Bedürfnis, meine gesammelten Eindrücke und Wahrnehmungen nach aussen zu tragen. Die Postkarte als informationsverbreitendes Medium kommt der Arbeit in dem Sinne entgegen, als dass die Ideale – die häufig unter der Decke gehalten werden – nun per Post verbreitet werden können. Möglicherweise bietet die Postkartenserie Anlass für Lehrpersonen, über ihre Ideale und Wunschbilder nachzudenken und sich unter Kolleginnen und Kollegen vermehrt auszutauschen.

KONZEPT UND REALITÄT

Ich widmete mich mehr als drei Monate – in unterschiedlicher Intensität – der gestalterischen Auseinandersetzung mit den gesammelten Lehrerinnen- und Lehreraussagen.

Während diesem kreativen Prozess entstand eine breite Palette an Skizzen, Druckgrafiken, Farbkombinationen etc., die ich im Verlauf der gestalterischen Auseinandersetzung verwarf oder beiseite legte und später erneut in anderer Form wieder aufgriff.

Aus meiner Sicht geht es bei der Gestaltung darum, einem inneren Bild zu folgen, dieses in einer Form festzuhalten und nach aussen sichtbar zu machen. Häufig entstehen während einem kreativen Prozess Produkte, die inhaltlich oder formal von den ursprünglichen Vorstellungen abweichen. Ideen werden über Bord geworfen und neue Konzepte entwickelt. Das Endprodukt und der Weg, der zu diesem führte, stellt letztendlich nur eine Möglichkeit unter vielen dar. In dieser Phase ist es nicht länger relevant, ob sich die Umsetzung mit dem ursprünglichen inneren Bild deckt; denn im Verlauf des Prozesses hat sich der Blick verändert, der Fokus verschoben – Entwicklung hat stattgefunden.

Damit sich Kreativität jedoch entfalten kann, müssen wir ihr Raum geben, bereit sein im Alltäglichen und sogenannten Belanglosen neue und unerwartete Möglichkeiten zu entdecken. In Momenten von Stress, Verschlussenheit, Aufgeregtheit, Schläfrigkeit oder Trägheit werden kreative Prozesse gehemmt und eingeschränkt (Brodbeck, 2007).

Der Umgang mit unerwarteten, herausfordernden Situationen im Schulalltag kann aus meiner Sicht mit einem kreativen Prozess verglichen werden. Denn in der Auseinandersetzung mit Inhalt, Form und Farbe findet immer auch eine Konfrontation mit dem Dilemma von Vorstellung und Wirklichkeit statt – mit Idealität und Realität.

Berner, Hans & Isler, Rolf (Hrsg.) (2011). Lehrer-Identität, Lehrer-Rolle, Lehrer-Handeln. Professionswissen für Lehrerinnen und Lehrer. Schneider Verlag Hohengehren: Baltmannsweiler.

Brodbeck, K. H. (2007). Entscheidung zur Kreativität. WBG: Darmstadt.

Gordon, Thomas (2012). Lehrer-Schüler-Konferenz. Wie man Konflikte in der Schule löst. Wilhelm Heyne Verlag: München.

Pädagogische Hochschule Zürich (2009). Kompetenzstrukturmodell. Ausbildungsmodell Nova 09.

Sturgis, Alexander & Clayson, Hollis (2006). Faszination Malerei. 550 Meisterwerke entdecken und verstehen. Belser Verlag: Stuttgart.

Zusammenfassung des Referats von Beat W. Zemp, Zentralpräsident LCH zur Eröffnung der Impulstagung vom 9. Dezember 2006 im Kursaal Bern. Der Lehrberuf – ein lebenslanger Balanceakt! LCH: Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer.



«Ich wollte allen gerecht werden, mich auf jedes Kind einlassen, dass es die minimalen Lernziele erfüllen kann»

Lehrperson seit 2011



**«Ich dachte es sei ein geschätzter, schöner, erfüllender
und sinnvoller Beruf»** Lehrperson seit 2003



«Ich strebte eine fruchtbare Zusammenarbeit mit der
Elternschaft an» Lehrperson seit 2002



**«Die Kinder kooperieren, ohne dass ich herumschreie
und mich ärgere»** Lehrperson seit 1991 mit Unterbruch



«Ich wollte stets gut vorbereitet, motiviert und persönlich involviert sein» Lehrperson seit 2003



«Ich wollte das Feuer, den Enthusiasmus weiter verbreiten»

Lehrperson seit 2005



«Ich glaubte, dass ich meine eigene Chefin bin»

Lehrperson seit 1991 mit Unterbruch